



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 186

Donnerstag, den 12. August 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 14. August d. J., nachmittags, soll im Distrikt Langelsheimberg der Ertrag an Dornen von einem ca. 170 Ruten großen Acker öffentlich meistbietend versteigert werden.
Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr am Langelsheimberg.
Wiesbaden, den 11. August 1909.
Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.
Zur Förderung der Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderjährige Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abbestellen sind errichtet:
1. in der Allgemeinen Poliklinik, Felsenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 12,
3. in der Heilanstalt für Kinder, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Hiltz, Moritzstraße 12,
5. in der Apotheke zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
6. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
7. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
8. bei Kaufmann Krieger, Weststraße 42,
9. in der Krippe, GutsMuths-Strasse 20/22,
10. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstr. 31,
11. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
12. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
13. in dem Wöchnerinnen-Ashl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Kindes dort zu machen.
Nahrungsmittel-Versorgung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Kindern erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.
Bestellte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des gesetzlichen Anteils bei der Säuglingsmilch-Anstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:
Nr. I der Ration zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Ration zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Ration zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Ration zum Preise von 16 Pfg. für die Flasche.
Wiesbaden, den 23. Juli 1909. 18533
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Unt Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird erzuht:

1. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederhadamar. — 3. der ledigen Modistin Emma West, geboren am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 4. des Tagelöhners Johann Viskert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlip. — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Vogt, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 6. des Büfettiers Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. 7. des Schlosserhilfen Georg Bergerhof, geb. am 20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 8. der led. Antonietta Brunsma, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 9. der led. Wilhelmine Diels, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach. — 10. des Grundgräbers Jos. Egenolf, geb. am 11. Dezember 1873 zu Oberjoch. — 11. des Mühlenbauers Wilhelm Fohr, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffleiden. — 12. des Tagelöhners Theobald Gellmeier, geb. am 10. Dezember 1866 zu Guald. — 13. des Plafierers Bernhard Gendricks, geboren am 4. Juni 1872 zu Labbed. — 14. des Schlosserhilfen Wilhelm Altes, geb. am 1. 2. 1878 zu Bessend. — 15. der led. Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. 16. des Kürschnerhilfen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Kufing. — 17. des Tapeziererhilfen Wilhelm Wambach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Baderhilfen Louis Mackenroth, geboren am 15. April 1874 zu Merenberg. — 19. des Tagl. Rabanus Nauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Binsfeld. — 20. des Tagl. Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 21. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Gms. — 22. der Ehefrau Ferdinand Reimann, Martha geb. Böder, geb. am 27. Oktober 1880 zu Cassel. — 23. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 24. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1853 zu Wiesbaden. — 25. des Tapeziererhilfen Otto Reihner, geb. am 3. März 1885 zu Altsenau. — 26. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjochbach. — 27. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 28. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 29. des Kaufm. Herrn Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 30. der ledigen Büfettiere Anna Schneider, geb. 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 31. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 32. des Rufsers Max Schönbaum, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf. — 33. der led. Nina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 34. des Tagelöhners Johann Stähle, geb. am 29. November 1874 zu Baundorf. — 35. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Weinberg. — 36. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt. — 37. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen. — 38. des Länders Philipp Wiesenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 39. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinzer Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.
Wiesbaden, den 1. August 1909. (18574)
Der Magistrat. Armenverwaltung.

Die Natural-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sad 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Reimer 1,40 M., pro Reimer 13 M.
Das Holz wird frei ins Haus geliefert.
Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.
Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.
Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 18532
Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf der Reibrichverbrennungsanstalt an der Rainzerlandstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze gefeilte Reibrichschäbe (0 bis 10 Millimeter Korngröße) wird bis auf weitere Anfordernisse von 6—12 Uhr vormittags und von 1—5 Uhr nachmittags.
18710a Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die städt. Volksschule ist geöffnet:
In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr.
Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.
An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.
Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.
An Sonntagen sind die Bäder im Sommerhalbjahr bis 11 Uhr vormittags geöffnet.
18710 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.
Wiesbaden, den 20. März 1909. 18712c
Städt. Magistrat.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die zweite Rate Staatssteuer pro 1909 ist fällig und bis zum 16. ds. Mts. in den Kassentunden vormittags von 8 bis 12 Uhr hierher einzuzahlen.
Von den zur Einkommen- und Ergänzungssteuer festgesetzten Steuerzuschlägen müssen bei dieser Zahlung die erste und zweite Rate eingezahlt werden.
Die Zuschläge betragen:
1. bei der Einkommensteuer in den Stufen von mehr als 1200 bis 3000 M. 5 Prozent.
" " " 3000 " 10 500 " 10
" " " 10 500 " 20 500 " 15
" " " 20 500 " 30 500 " 20
" " " 30 500 " 25
2. bei der Ergänzungssteuer 25 Prozent der zu entrichtenden Steuer.
Sonnenberg, den 5. Aug. 1909. 18713
Die Gemeindefache.

Exquisite Blusen

in Fein, Batist, Tüll, hoch- und niedrigem Schnitt zu staunend billigen Fabrikpreisen.

Modesalon

(Etagengeschäft)
Wolffstraße 1. 5088

Schuhreparaturen
schnell, gut und billig. 684
F. Schneider, Michaelsberg 26.

Abfallzucker
im Einmachen solange Vorrat
der Pfd. 18 Pfg.
D. Fuchs,
Saalstraße 16. (5063)

Tomond
für Nervenkopfwch.
Dieses Mittel, äußerlich anzuwenden, bringt bei Nervenkopfwch, Rheumalgie, Blutandrang gegen Kopf, Migräne, Schlaflosigkeit, etc. etc. etc. oder gichtartig, rasche Besserung, sondern sichere Heilung, selbst in den vorerwähnten Fällen. Viele Dankschreiben. Adress: 3 Mr. Zu haben in der Frauen-Apotheke, Wiesbaden.

Staunend billig
haben Sie elegante Herren- u. Knaben-Anzüge.
Zu noch vorhandenen Maß- anzeigen, Sommerjoppen in Fein- und Käse, ein Voston-Hosen, der kein Feinzeug geeignet, um in zu raumen, weit unter Preis.
18795
An Reugasse 22, 1. Et.

Vermisst
nach der Erfolg beim Ge- such von Stedenpferd-Zeer: Gustav Seife v. Bergmann & Co., Kadebeul.
Ermärkte: Stedenpferd in die beste Seife gegen alle Hautunreinigkeiten u. Hauterkrankungen, wie Wund- rassen, Flechten, Blätter, etc. etc. etc. zu St. bei Kronen-Apotheke, Kronenstraße, E. Vorhehl, 1. Volks-Nachr., Otto Vile, 1. Volks-Nachr., Jakob 18810

Schönfeld's Mainzer Schuhbazar

WIESBADEN



Marktstrasse 23

neben der Hirschapotheke

Empfehl

Turisten- und Jagd-Stiefel

in grosser Auswahl zu billigsten Preisen.

Ein Posten Damen-Stiefel Mk. 5⁵⁰
mit und ohne Lackkappen

Ein Posten garant. echt Box-Calf Mk. 7⁵⁰

Herren-Stiefel Mk. 5⁷⁵
in allen modernen Fassons von

Kinder- u. Schultstiefel enorm billig.

Man achte genau auf Firma und Hausnummer.

18769

Straußfedern-Manufaktur
Blanck
Friedrichstr. 29, 2. Et.
gegenüber d. Hl. Geist-Hospiz.

Räumungs-Ausverkauf
zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen.

Federn, Flügel, Reiher, Blumen, Fantaisies, Boas etc. etc. 19067

Für
Dr. Oetker's
Vanillin-Zucker.



Zum Backen F 122
nur das echte Dr. Oetker's Backpulver.



Maya-Yoghurt-Milch

täglich frisch aus Kurmilch hergestellt
empfehl

Kraft's Milchkur-Anstalt

unter Kontrolle d. Vereins der Aerzte Wiesbadens
Dotzheimerstr. 113. :: Telefon 659.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 186.

Donnerstag, den 12. August 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(6. Fortsetzung.)

„Niemand soll bei ihr wachen und niemand soll sie pflegen als ich,“ erklärte sie bestimmt. „Nur so lange noch soll Frau Schandorf bei ihr bleiben, bis ich mich umgezogen habe.“

„Aber mußt du dir damit auch nicht zu viel zu, Liebling? Du siehst so erschreckend blaß und krank aus, als ob du selber der Pflege bedürftest.“

„Nein, nein, ich fühle mich ganz wohl. Doch du mußt mich entschuldigen, Rudolf, ich möchte keinen Augenblick mehr verlieren.“

„Darf ich dich nicht begleiten?“

Sie war schon an der Tür des Zimmers, und mit einer bittenden Gebärde erhob sie den Arm. „Nicht jetzt! — Sei mir darum nicht böse.“

„So werde ich wenigstens die Jungfer schicken, daß sie dir behilflich ist.“

„Laß nur, ich brauche niemand. Das alles mache ich mir am liebsten allein.“

Noch lange starrte der Konsul mit sehnsüchtigem Blick auf die Tür, in der ihm die lichte Elfgestalt entschwunden war.

Magda aber riß oben in ihrem Ankleidezimmer den Nyrtenkranz so ungestüm aus dem Haar, daß sich die kunstvolle Frisur in wilden Strähnen löste. Sie streifte die knisternde Seide des Brautkleides von ihrem Körper, wie wenn es ein Gewand von Nesseln wäre, dessen Bein sie nicht länger zu ertragen vermöchte.

VI.

Unmittelbar vor dem Gartentor der Villa Antonie hatte sich der Arzt von Stuart Milner getrennt, denn ihre Ziele lagen in entgegengesetzten Richtungen. Doktor Eberhard Lettingers Wohnung war nur um wenige hundert Schritte entfernt, und der kürzeste Weg führte durch die mit hohem Buschwerk bestandenen Parkanlagen, die das Ufer des hier seeartig verbreiterten Flusses säumten.

Der junge Arzt hatte ihn etwa zur Hälfte zurückgelegt, als seine Aufmerksamkeit durch eine Gestalt erregt wurde, die er trotz der Dunkelheit auf einer der etwas abseits stehenden Ruhebank erspäht hatte. Es schien die ganz in sich zusammengefuntene Gestalt eines Mannes, und in der Annahme, daß es sich um einen Erkrankten oder Hilfsbedürftigen handle, ging Lettinger auf ihn zu.

Aber sobald er in das Gesicht des scheinbar Schlafenden geblickt hatte, legte er ihm die Hand auf die Schulter. „Leuenhoff! — Paul! — Ist's dein Gespenst oder bist du's wirklich?“

„Ich fuhr der Angerufenen empor, als ob er dem Störer seiner Ruhe an die Kehle springen wollte. Aber in derselben Sekunde nach hatte er ihn erkannt und die erhobenen Arme fielen schlaff herab. „Eberhard — du?“ — stöhnte er. „Wie kommst du hierher? Hast du mich gesucht?“

„Ich hätte ein Heißes sein müssen, um auf diesen Gedanken zu verfallen. Glaubte ich dich doch mindestens fünfhundert Meilen von hier entfernt. Seit wann bist du denn wieder da?“

„Seit heute abend.“

„Und du machst gleich nach deiner Ankunft nächtliche Spaziergänge in den Anlagen? — War es vielleicht deine Absicht, mich zu besuchen?“

Der andere schüttelte den Kopf. „Prüfend ruhten Lettingers Augen auf seinem halb abgewandten Gesicht.“

„So bist du hier draußen irgendwo abgestiegen? Vermutlich im Hotel Fährhaus?“

„Nein, ich wohne in einem Gasthof am Hafen.“

„Aber das ist ja über eine Stunde von hier. Und du würdest um diese Zeit schwerlich noch eine Droschke oder ein anderes Beförderungsmittel aufreiben. Da ist's wohl am besten, du kommst mit zu mir.“

„Zu dir? — Nein, das ist unmöglich.“

„Weshalb unmöglich? Wäre es etwa das erste Mal, daß wir uns in meiner Junggesellenwirtschaft brüderlich beholfen hätten?“

„Nein, laß mich, Eberhard! — Kümmer dich nicht um mich!“

„Na, darauf wollen wir's getrost ankommen lassen. Außer-

(Nachdruck verboten.)

dem handelt sich's ja auch weniger um meine Gesellschaft, als um ein Nachtquartier. Mir scheint, du hast es nötig genug, bald in ein ordentliches Bett zu kommen. Also bitte — keine Umstände mehr! Das Plaudern verschieben wir auf morgen früh.“

Es war, als ob der andere sich halb gegen den eigenen Willen der in fast befehlendem Ton ausgesprochenen Aufforderung füge. Seine schlaffe Haltung und seine müden Bewegungen ließen deutlich erkennen, daß er sich in einem Zustande äußerster Erschöpfung befand. Er widersprach nicht mehr, sondern ging mit schweren, schleppenden Schritten stumm neben dem Freunde her. Vor dem Gitter des kleinen Gartens erst, der das von Eberhard Lettinger bewohnte Haus umgab, blieb er noch einmal unschlüssig stehen.

„Es geht doch nicht, Eberhard! Wenn sie nun kämen, mich bei dir zu suchen!“

„Dich zu suchen, Paul? Wer denn?“

„Die Polizei.“

„Alle Wetter! Du hast doch nichts Strafwürdiges getan?“

„Ich weiß nicht — ich kann mich an das Einzelne nicht mehr erinnern. Aber es ist sicher, daß ich drüben war,“ — er wies mit einer Kopfbewegung nach der Richtung der Villa Antonie hinüber — „und daß da etwas geschehen ist, etwas Schreckliches vielleicht — ich weiß es nicht, ich kann mich nicht darauf besinnen. Weshalb willst du dich also meinetwegen in Angelegenheiten bringen.“

„Du also wärst der ungebetene Gast auf Bernheims Hochzeit gewesen? — Du?“

„Du weißt es schon? — Natürlich, alle Welt weiß es! — Und ich — ich habe ihn getötet, nicht wahr?“

„Unfinn! Einen Dummhungenstreich hast du gemacht — weiter nichts. Weshalb hättest du denn auch diesen harmlosen Konsul umbringen sollen?“

Er hatte, während er sprach, die Haustüre geöffnet und schob den nur noch schwach Widerstrebenden vor sich her über den von einer kleinen Lampe matt beleuchteten Flur in sein zu ebener Erde gelegenes Ordinationszimmer.

„Da, mein Alter! — Leg' dich einstweilen auf den Diwan, bis Dorette ein ordentliches Bett für dich hergerichtet hat. Dofentlich host sie noch guter, alter Gewohnheit noch über irgend einem Räuberroman, so daß ich sie nicht erst aus dem Bett zu holen brauche.“

Er wollte klingeln, aber Leuenhoff hielt ihn davon zurück.

„Wenn ich schon durchaus dableiben soll, so laß mich hier auf der Chaiselongue schlafen, Eberhard — ich bitte dich darum. Ich kann heute keine fremden Gesichter mehr sehen.“

„Na, meinetwegen! Ich werde dir aus meinem Schlafzimmer ein paar Kissen und eine Decke bringen. Hast du sonst noch einen Wunsch?“

Leuenhoff schüttelte den Kopf. „Nein, ich danke. Es ist ja — ist ja hier — äußerst behaglich.“

Und in demselben Moment fiel er dumpf aufstöhnend in einem Sessel zusammen, mit hängendem Kopfe und schlotternden Gliedern wie ein Schwerberauschter.

Mit einem Blick schmerzlichsten Mitleids betrachtete Eberhard Lettinger den gebrochenen Mann, in dessen robustem Körper man die Kraft eines Riesen hätte vermuten sollen.

„Dacht ich's doch. — Das unselige Morphinum! — Da wird es allerdings besser sein, Dorette nicht erst zu wecken.“

Aber er ließ es nun auch nicht mehr zu, daß Leuenhoff im Ordinationszimmer übernachtete. Mit großer Mühe brachte er den jetzt Hilflozen in die Schlafstube ins Bett. So lange noch blieb er bei ihm, bis er gewiß war, daß sein armer Freund in festem und ruhigem Schlummer lag. Dann streckte er sich halb angekleidet auf das Ruhebett in dem anstößenden Raum, und es verging noch eine lange Zeit, ehe sich der Schlaf auch auf seine Lider senkte.

Als er in der Frühe des nächsten Tages das Schlafzimmer betrat, fand er Leuenhoff bereits in den Kleidern. Die Züge seines sonnenverbrannten Gesichts waren schlaff wie die eines Schwerkranken, und seine Augen lagen tief in ihren Höhlen. Er

Die Mutter keine Mauberei aufkommen laßt, füttern laßt.
— Fütterung der Bienenstöcke. Eine gut gebaute Bienenwohnung darf keine Rigen oder Löcher haben, wodurch die warme Luft entweichen kann. Es ist aber gut, an den Stöcken eine Vorrichtung anzubringen, wo man, wenn nötig, imstande ist, den Bienen frische Luft zuzuführen, und zwar dadurch, daß man an der hinteren Tür oder Stelle des Bienenstockes eine Oeffnung von etwa 3–4 Zoll im Quadrat anbringt, welche von innen mit einem Drahtgitter überspannt und mit einem Schieber versehen ist. Diese Vorrichtung ist sowohl im Sommer von großem Werte, denn wenn an heißen Tagen im Honigräume etwas kühle Luft zuströmt, so arbeiten die Bienen viel fleißiger, aber auch im Winter verliert sie ihren Wert nicht, indem der Winter durch ihr Vorhandensein in den Stock gesetzt ist, etwa eintretender Luft nicht leicht und rasch abzuhelfen. An kühlen Tagen verschließt man die Oeffnung mit einem Schieber. Daß der Brutraum nicht zu sehr abgekühlt wird, dafür ist schon durch den dahinter liegenden Honigräum gesorgt.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

— Schnittholz. Eine Arbeit, welche für die Gewinnung von gutem, brauchbarem Schnittholz von größter Wichtigkeit ist, ist die Auszeichnung der unfruchtbaren oder durch schlechte Eigenschaften auffallenden Weinstöcke. Es ist eine vielfach erwiesene Tatsache, daß sich die schlechten Eigenschaften einer Mutterpflanze auf die davon gewonnenen jungen Stöcke übertragen und früher oder später wieder zum Vorschein kommen. Um dies zu vermeiden, wird man im Spätsommer, wenn die anderen Arbeiten vollendet sind, in den Weinbergen alle jene Stöcke, welche irgendwelche Mängel, wie totale Unfruchtbarkeit usw. zeigen, durch ein Zeichen kenntlich machen, um davon kein Schnittholz zu entnehmen.

— Die Bepflanzung der Reben soll stets so erfolgen, daß die Kupferlaktmischung auf den Blättern eintrocknen kann und festhaftet, so daß sie von einem darauffolgenden Regen nicht mehr weggeschwemmt werden kann, weil sie sonst wirkungslos ist.

— Die Vertilgung der Weinblattmilbe geschieht am besten dadurch, daß die durch sie frisch erkrankten Blätter abgebrochen und verbrannt werden; auf gleiche Weise sammle und verbrenne man die im Herbst abgefallenen Blätter, auf deren Unterseiten die in einem feinen Pilz eingehüllten Milben sich befinden.

— Heidelbeerwein. Der beste Wein für Kranke von den empfohlenen Beerenweinsorten ist entschieden der Heidelbeerwein, welcher meist durch Zusatz von Wasser und Zucker zum ausgepreßten Saft vergoren wird und dann je nach dem Mischungsverhältnisse einen guten bis vorzüglichen Rotwein abgibt. Gewöhnlich rechnet man auf 3 Liter Wein, den man erhalten will, 0,5 Kilo Zuckersatz und den Saft von 0,5 Heidelbeerwein. Je letzter Zeit ist aber für diesen so gesunden Fruchtwein eine Herstellungsmethode aufgetaucht, welche einen Wein zeitigt, der getrost dem besten französischen Rotwein an die Seite gestellt werden kann. Dieser Wein ist aus reinem Heidelbeersaft ohne jeglichen Zusatz von Zucker und Wasser hergestellt. Allerdings vergeht eine sehr lange Zeit, bis alles vergoren ist, dafür ist das Produkt aber auch um so vollwertiger. Wir möchten auf diese letztere Methode der Heidelbeerweinbereitung unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Forstwirtschaft, Jagd und Kynologie.

— Unvollkommen wird ein Wald genannt, welcher mehr oder weniger in seinem Schluß unterbrochen ist. Wo nun sich Lücken finden, da ist infolge der Bloßlegung des Bodens auch dessen Zustand ein mehr oder weniger unvorteilhafter, da sich Kräuter und Gräser, allerlei Strauchwerk oder auch jüngeres Baumholz in bunter Mischung ansiedeln haben werden, welche der Herbeiführung besserer Waldzustände mehr oder weniger Hindernisse entgegenstellen. Dazu kommt, daß die Bäume, welche am Rande jener Blößen stehen, unverhältnismäßig stark verastet sind und deshalb weniger gutes Holz liefern, während die Blößen selbst überhaupt keinen Ertrag geben und so den Wald in einem Zustand erscheinen lassen, welcher eine tüchtigste baldige Verjüngung verlangt. Aber auch diese hat ihre besonderen Schwierigkeiten. Wo der Wald geschlossen ist, da wird man, wenn die Bäume schon so alt sind, daß sie Samen tragen, die Verjüngung in gewöhnlicher Weise durchführen. Auf den Blößen aber kann man ohne künstliche Nachhilfe nicht durchkommen, und diese ist auch dort anzuwenden, wo die Bestände noch nicht samenreife sind, sofern man nämlich nicht vorzieht, so lange noch zu warten, bis jener Zustand eingetreten sein wird. Bei der Verjüngung wird man sowohl das ältere Holz als auch das auf den Blößen stehende Strauchwerk als Schutzbestand herrichten und benützen können, um in dessen Schatten das junge Holz zu erziehen. Finden sich, wie dies gerade hier nicht selten der Fall ist, geschlossene Horste von Vorwüchsen, so können solche mit Vorteil namentlich dann benützt werden, wenn sie in sich abgerundet und dabei so beschaffen sind, daß die in der Mitte stehenden Teile am höchsten sind, und die nach außen sich anschließenden immer kleiner werden, so daß sie sich mit dem übrigen

Nachwuchs um so leichter vereinigen. Eingeln stehende Vorwüchse dagegen werden beseitigt, oder auf Brusthöhe eingestutzt oder bei Raubhölzern in der Absicht, deren Stockausschlag für den künftigen Bestand zu benützen, am Boden abgehauen. Immer aber verlangt die Behandlung so beschaffener Waldungen besonders viel Sachkenntnis, Aufmerksamkeit und Fleiß.

— Die Schnepfenzucht. Von Anfang August zieht bei uns die Doppelschnepfe oder große Pfahlschnepfe und ist auf sie die Suche mit dem Vorstehhunde zu betreiben. Die Doppelschnepfe pflegt im hohen Grase vor dem Hunde lange hin und her zu laufen, deshalb lehteren (besonders aber den jungen Hund) nur ganz kurz halten, damit er nicht zu übereilt und häufig wird; an sonnenhellen warmen Tagen hält sie sehr gut aus. Nach dem Aufstehen fliegt sie gerade und langsam, fällt auch bald wieder ein. Ihre Erlegung ist also nicht besonders schwierig und genügt bei der großen Empfindlichkeit dieser Wildgattung Schrot Nr. 8. Wildpret ungemein wohlschmeckend und überreich mit Fett belegt.

— Wölfsenden Hündinnen reiche man etwas reine Fleischbrühe, vermischt mit einem Eßlöffel Leinöl (bestes Heilmittel bei inneren Verletzungen) und gutes, altes Schwarzbrot eingetrocknet, später zur Milchbeförderung hier und da in Rahmöl eingeweichtes, altgebackenes Hausbrot mit Erbsenmehl bestreut; frisches Wasser zum Saufen darf nie fehlen. Lagerstätte stets trocken und rein halten (öfterer Strohwechsel); gegen Ungeziefer Mutter und Junge je über den anderen Tag an Hals und Behang bestreichen (eine Hand voll frische Brunnenkresse in einem Mörser zerquetscht, den Saft durch einen reinen Lappen gepreßt und mit 1 Eßlöffel Rußöl und 2 Messerspitzen Safran zur Salbe zusammenreiben). Die Jungen sollten bis zu acht Wochen bei der Mutter belassen und dann nach und nach entwöhnt werden. Brotkrumen in frischer Milch aufgeweicht und zerdrückt, diesen Brei mit dem Finger den Jungen ans Zahnfleisch gestrichen und die Nase in noch dünnern Brei ähnlicher Art sanft hineingedrückt; später als Abwechslung zwischen die Milch Breimahlzeiten, hier und da eine Mehlsuppe mit durchgeseihter Hammelsknochenbrühe; schließlich Entziehung der Milchost und Uebergang zur gewöhnlichen Fütterung.

Auf dem Geflügelhofe.

— Spaltbiphtherie des Geflügels ist sehr gefährlich, zwar nicht so leicht wie die gregarinöse überimpfbar, aber sehr ansteckend und wird vielfach von den Ausstellungen in die heimischen Bestände eingeschleppt. Sie stellt nach der Geflügelcholera und der dieser ähnlichen Darmseuche die am häufigsten vorkommende und gefährlichste Geflügelseuche dar. Zu uns nach Deutschland ist sie aus dem Auslande, wahrscheinlich aus Italien und Frankreich hinübergekommen mit der Einfuhr feinerer Buchtraffen der Föhner und Tauben, die sie vorzugsweise befällt, während unser deutsches Gähnen gegen die Seuche widerstandsfähiger ist. Das Krankheitsbild ist im allgemeinen bekannt, die Schleimhäute des Kropfes, dann die Lungen, in anderen Fällen wieder der Darmkanal ist der Sitz des Leidens; auch kann es zu geschwürigen Substanzverlusten in der Haut kommen. Die Dauer der Krankheit ist eine langwierige, die Sterblichkeitsziffer beträgt 60 bis 70 Prozent. Das Inkubationsstadium beträgt einige Tage (5 bis 10).

— Die Gänse kann man auf verschiedene Weise mästen. Vor allen Dingen ist nötig, daß sie in einen engen Raum eingeschlossen werden, damit sie sich möglichst wenig bewegen können. Ihr Futter kann entweder aus Hafer- oder aus Gerstenschrot (mit Salz vermischt) bestehen; reines Trinkwasser muß stets vorhanden sein. Je schneller die Verdauung von staten geht, je mehr kann das Tier verzehren und desto eher ist die Gans gemästet. Um dies „Verdauen“ zu befördern, streut man der zu mästenden Gans groben Sand oder geriebene Kohlen in das Wasser. Noch schneller und besser mästet man nach folgendem Verfahren: Man verfertigt aus Gersten- oder Rotmehl fingerdicke Rudekn und trocknet diese. Wenn die Gans hieron keine mehr annehmen will, so steckt man ihr den Tag über etwa noch vier Mal so viel in den Hals, als sie verzehrte. In den ersten Tagen, wo die Mast beginnt, brauchen sie sehr viel von diesen Rügeln; man rechnet ungefähr auf eine Gans in einem Tage 20 derselben. Die Geßfähigkeit läßt jedoch mit jedem Tage bedeutend nach, bis sie am Ende der Mastung nur noch ungefähr pro Tag 6 bis 8 Rüge gebrauchen. Die Mästungszeit hält bei letzterem Verfahren im höchsten Falle vier Wochen an und kann die zu mästende Gans auf ein Gewicht von 24 Pfund gebracht werden; sie soll dann 4 bis 5 Pfund Schmalz bei sich haben.

— Beim Rupfen der Gänse und Enten darf man den Körper nicht ganz nackt rupfen. Man rupft Hals, Rücken, Brust und Bauch, doch den Flaum läßt man an diesen Stellen dünn stehen. Zudt die Gans oder schreit sie beim Rupfen, so sind die Federn noch nicht reif und man muß deshalb noch warten.

Der Landwirt.

Wochenbelle zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Ernährung des Kalbes in der ersten Lebensperiode.

Von L. Siegwart.

Wenn die Zuchtwahl, das ist die Auswahl der dem Zuchtziele entsprechenden, mit einander zu paarenden Elterntiere eine richtige war, das Vererbungsvermögen sich in kräftiger Weise geltend gemacht hat, wenn die Fütterung und Pflege des Muttertieres während seiner Trächtigkeit entsprechend waren, so ist es wahrscheinlich, daß das geborene Kalb die erwünschten Anlagen ererbt hat, das heißt die Anlagen zu den Eigenschaften, welche die Elterntiere besitzen. Es ist nämlich wohl zu merken, daß das Kalb niemals die Eigenschaften der Elterntiere, sondern nur die Anlagen zu diesen erwünschten Eigenschaften ererben kann. Aufgabe des Züchters bleibt es dann, durch geeignete und zweckentsprechende Aufzucht diese Anlagen zu Formen und Leistungen so zu entwickeln, daß sie den gewünschten wirtschaftlichen Zwecken in möglichst hohem Grade entsprechen, denn selbst die vorzüglichsten Anlagen vermögen sich nicht zu günstigen Formen und Leistungen zu entwickeln, wenn dem Kalbe nicht entsprechende Lebensbedingungen geboten werden.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß die Entwicklung der Leistungsfähigkeit unserer Ruktiere und die Körperformen derselben ganz hervorragend beeinflusst wird von der Behandlung der Tiere in ihren ersten Lebensjahren und daß Mißgriffe, die in der Ernährung und Pflege in diesem Alter gemacht werden, in stände sind, alle Erfolge der verschiedenen züchterischen Maßnahmen in Frage zu stellen. Der Grund hierfür liegt darin, daß die Entwicklung des Tieres in der ersten Jugend relativ eine außerordentlich starke ist, und daß in diesem Alter eine Körpergewichtszunahme stattfindet, die in keinem späteren Altersstadium in gleicher Weise beobachtet werden kann. Es liegt daher klar auf der Hand, daß bei einem so starken Wachstume Verhältnisse in der Ernährung und Pflege von besonders schwerwiegendem Einflusse sein müssen, und daß in späterer Zeit, wenn der Körpergewichts der Tiere verhältnismäßig weit geringer ist, ein völliger Ausgleich für das Versäumte nicht mehr zu erreichen ist.

Dieses durch sorgfältige Beobachtungen und Untersuchungen und durch die praktische Erfahrung in gleicher Weise begründete Gesetz hat in hervorragender Weise Gültigkeit für das Rind.

Die ermittelten Zahlen über die Körpergewichtszunahme des Kindes lassen erkennen, daß die Körpergewichtszunahme jugendlicher Tiere am stärksten in der ersten Lebensperiode ist, in welcher sie ausschließlich oder doch hauptsächlich auf Milch oder auf milchähnlich konzentrierte Nahrung angewiesen sind. Ein Saugkalb vermag bei einigermassen reicher Ernährung mit Milch täglich pro 100 Kilo seines Gewichtes um 1,6 bis 1,8 Kilo, unter günstigen Umständen sogar noch mehr zuzunehmen, wohingegen die Gewichtszunahme volljähriger Ochsen in der Mastung pro 100 Kilo Lebendgewicht nur pro Tag kaum mehr als 0,3 Kilo beträgt.

Diese Ungleichheiten können selbstverständlich ihren Grund nur in Verschiedenheiten des Verlaufs der Stoffaufnahme und des Stoffumsatzes im Körper jüngerer und älterer Tiere haben. Versuche Dr. Soxhlet's zeigten, daß die Körpergewichtszunahme beim Saugkalb durch eine relativ geringe Menge von eigentlicher Nahrungssubstanz erreicht wird und auch jeder praktische Landwirt kann sich durch eine einfache Berechnung von der Richtigkeit dieses Versuchsergebnisses überzeugen. Berechnet man z. B., daß ein Saugkalb von 60 Kilo Lebendgewicht, welchem täglich ein Sechstel seines Körpergewichtes gleich 10 Kilo Milch mit 12,5 Prozent Trockensubstanz gereicht wird, in seiner Tagesration 1,25 Kilo Trockensubstanz verzehrt. Nimmt dasselbe im günstigsten Falle auf je 8,5 Kilo Vollmilch 1 Kilo Lebendgewicht zu, so entfällt auf 1,25 Kilo Trockensubstanz der Milch nahrung eine Körpergewichtszunahme von 1,18 Kilo. Man kann also allgemein sagen, daß bei der Ernährung des Saugkalbes jedes Kilo verzehrter fester und verdaulicher Milchnährstoffe, wenn sonst alle Bedingungen zusammenreffen, nahezu 1 Kilo Körpergewicht erzeugen werde. Bei dem erwachsenen Rindvieh liegen dagegen die Verhältnisse ganz anders; die Resultate der Mastung volljähriger Tiere werden mitteilgute bis gute genannt, wenn hierbei zirka 12,5 Kilo Futter-trockensubstanz imstande sind, 1 Kilo Lebendgewichtzunahme hervorzubringen. In den Maststationen für erwachsene Tiere entfallen aber auf je 1000 Kilo Lebendgewicht etwa 26 Kilo Trocken-substanz und darin 18,5 Kilo verdauliche Nährstoffe, so daß letztere

71 Prozent des Trockengewichtes des Futters ausmachen. Danach erfordert die Erzeugung eines Kilo Lebendgewichtes $12,5 \times 0,71$ gleich 8,87 oder rund 9 Kilo verdaulicher Nahrungssubstanz, oder 1 Kilo der letzteren liefert nur 0,11 Kilo Gewichtszunahme, das heißt etwa den neunten Teil dessen, was 1 Kilo verdaulicher Milchnahrungsstoffe bei der Ernährung des Saugkalbes leistet.

Durch die Soxhlet'schen Versuche wird nachgewiesen, daß die Einzelbestandteile der Milch in sehr hohem Grade verdaut werden. Die Eiweißstoffe (Käsestoff) zeigen eine Verdaulichkeit von 94,4 Prozent, das Fett hat sogar eine solche von 99,8 Prozent und ist demnach als völlig verdaulich anzusehen; auch die Nährsalze der Milch werden vom Kalbe zu 97,4 Prozent verdaut, der Milchzucker zu 98,2 Prozent. Sehr bemerkenswert ist vor allem die hohe Verdaulichkeit des Fettes der Vollmilch, die zum Teil wohl in der sehr feinen und gleichmäßigen Verteilung der Fettkügelchen ihren Grund hat; da die Verteilung des Fettes in keinem anderen Futtermittel auch nur annähernd so fein ist, so ist die Annahme wohl berechtigt, daß der Rückschlag in der Entwicklung des Kalbes nach dem Entwöhnen nicht zum geringsten Teile auf die Schwierigkeit zurückzuführen ist, den Fettgehalt des Milchsaftfutters in qualitativ angemessener Form herzustellen.

Diese Erwägungen sind allein bereits imstande, darauf hinzuweisen, daß, wenn es sich darum handelt, die Entwicklung der Kalber, soweit diese überhaupt von der Ernährung abhängt, derart zu fördern, daß die Tiere ungestört und rasch zu bedeutenden Figuren auswachsen, die ausgiebige und lange andauernde Versorgung derselben mit Vollmilch das nächstliegende und vorzüglichste Mittel ist, bei einer ausgiebigen Ernährung mit Vollmilch wird ferner eine Reihe von Entwicklungsvorgängen, welche dem Jugendleben eigentümlich sind, früher abgeschlossen, so daß das Tier die Eigenschaft der Frühreife erhält; es ist das dort besonders hervortretend, wo die Tiere schon an und für sich eine Anlage zur Frühreife haben.

Mit dieser vorteilhaften Fleisch- und Fettproduktion geht leider aber nicht Hand in Hand die Ausbildung der Fruchtbarkeit, Milch-ergiebigkeit und Arbeitsfähigkeit, im Gegenteil, es werden diese Nutzungseigenschaften nicht unwesentlich durch die Begünstigung der Frühreife und des Fleisch- und Fettanwachs in ihrer Entwicklung geschmälert; man muß deshalb dort, wo Fruchtbarkeit, Milchergiebigkeit und Arbeitsfähigkeit in erster Linie ausgebildet werden sollen, die planmäßige Begünstigung der Frühreife vermeiden, eine weniger reichliche Ernährung der Tiere einrichten und die Lebensweise derselben in bezug auf Körperbewegung und sonstige Haltung tunlichst den künftigen Nutzungszielen anpassen. Selbstverständlich würde es durchaus fehlerhaft sein, dort, wo auf Milchergiebigkeit und Arbeitsfähigkeit gezüchtet wird, aus obigem Grunde grundsätzlich knapp zu füttern; auch die Ausbildung der genannten Nutzungsrichtungen ist abhängig von einer durchaus kräftigen und ausreichenden Ernährung des Tieres in der ersten Entwicklungsperiode; ohne diese ist in keiner Hinsicht etwas Hervorragendes zu leisten.

Die Bienen.

— Fütterungsmethode der Bienen. Man fülle große Honiggläser mit dem Futter bis zum Rande, stülpe über die Öffnung einen Blumentopfunterjag, hält denselben fest und kehrt das Ganze rasch um. Reht ist der Untersag unten wie unter dem Blumentopf; in dem Untersag, aber mit der Öffnung nach unten, steht das Futterglas. Aus demselben bringt so viel Futter nach, als die Bienen forttragen. Die Vorteile dieser Fütterungsart sind folgende: 1. Das Futtergerät ist billig und überall zu haben. 2. Man kann in sehr großen Portionen füttern. 3. In das Gerät hinein kann keine Biene, deshalb braucht man auch keine Herauszuheben, wenn man wieder füttern will. 4. Es ertrinkt keine Biene und beschmutzt sich keine. 5. Man kann in dieser Weise auch Bienen in recht kühlen Nächten füttern, denn füllt man mit 35—40 Grad warmem Futter, so verbrennt sich zunächst keine Biene daran, das Gefäß wirkt aber als Wärmeflasche, erwärmt den ganzen Stock und lockt die Bienen an die Futterquelle. Bis der Stock wieder erkaltet, ist der Topf längst leer, vorausgesetzt, daß das Volk warmhaltig verpackt wurde. Das bringt als 6. Vorteil, daß man in dieser Weise auch im Falle der Not, selbst im Winter oder im Herbst zu einer Zeit, wo das

erlebte nur mit wertvoller Unterstützung von dem Bettelstube, auf dem er gelebt, und ohne ihn anzusehen, reichte er dem Freunde die Hand.

„Guten Morgen, Eberhardt! — Dank für die Gastfreundschaft! Du erlaubst wohl, daß ich mich jetzt davonmache, bevor einer deiner Hausgenossen mich zu Gesicht bekommt.“

„Na, gar so eilig ist das wohl nicht. Wohin willst du denn gehen?“

Leuenhoff machte eine wegwerfende Bewegung. „Ich weiß nicht — es ist ja auch ganz gleichgültig. Ich bin ein fertiger Mann.“

„Nun, nun — nicht so kategorisch, mein Lieber! Wo fehlt's denn? Fühlst du dich krank?“

„Sollen wir Versteckens voreinander spielen — der Arzt vor dem Arzte? — Als wenn du nicht längst durchschaut hättest, was es mit meiner Krankheit auf sich hat.“

„Reinnetwegen denn — ich sehe, daß du noch immer ein Opfer deiner alten Schwäche bist, und vielleicht in höherem Maße als vor deiner Abreise. Aber es scheint mir denn doch noch zu früh, die Platte ins Korn zu werfen. Willst du dich in meine Behandlung geben, Paul?“

„Es wäre nutzlose Liebesmüh! Was mich allein hätte retten können, ist für immer dahin. Nun muß ich's schon gehen lassen, wie es geht.“

Eine hoffnungslose Müdigkeit war im Ton seiner Worte und deutlicher noch als gestern Abend sah Doktor Lettingers erfahrene Auge die Spuren des vernichtenden Giftes in seinen Zügen.

Mild und begütigend, wie man zu einem kranken Kinde spricht, sagte er: „Ich denke, du könntest gegen einen alten Freund ganz aufrichtig sein. Du hattest etwas mit diesem Mädchen, das gestern die Frau des Konsuls Gernsheim geworden ist?“

„Laß das, Eberhardt! Ich möchte nicht davon reden.“

„Aber es ist notwendig, daß wir darüber sprechen, dringend notwendig sogar.“

„Nun gut — ja, ich war mit ihr verlobt?“

„Schon verlobt? — Und davon hatte ich keine Ahnung?“

„Magda wollte, daß man es erst unmittelbar vor unserer Hochzeit erfahre. Du am wenigsten solltest etwas davon wissen.“

„Sie mag allerdings sehr triftige Gründe gehabt haben, das zu wünschen. Wann hat sich denn euer Liebesverhältnis angeknüpft?“

„Ungefähr ein Vierteljahr vor meiner Abreise.“

„Und fünf Monate warst du fort. Warum, wenn du dich verlobtest, hast du denn überhaupt dies Engagement als Schiffsarzt angenommen?“

„Ich hoffte, damit meine Gesundheit wieder herzustellen. Du weißt ja, wie es seit anderthalb Jahren um mich stand. Ich konnte mich von dem Morphinum, zu dem ich vor den unerträglichen Kopfschmerzen meine Zuflucht genommen, nicht wieder losmachen, und ich setzte auf die Wirkung der Seeluft gewissermaßen meine letzte Hoffnung. Beinahe vier Monate ging es vortreflich. Dann erreichte mich der Brief, in dem Magda unser Verhältnis löste und mir ihre Verlobung mit dem Konsul Gernsheim anzeigte. Und seitdem —“

„Seitdem wurde es schlimmer als zuvor. Ich sehe es. Und du hattest nichts eiligeres zu tun, als hierher zurückzukehren?“

„Mein Kontrakt lief noch ein halbes Jahr. Aber ich trieb einen Stellvertreter auf und fuhr mit dem ersten Dampfer, den ich erreichen konnte, nach Deutschland.“

„Was recht unvernünftig war. In welcher Absicht hast du denn diese Heimreise unternommen?“

„Ich wollte Magdas Heirat um jeden Preis verhindern. Daß die Hochzeit schon so nahe bevorstand, konnte ich ja nicht ahnen. Erst gestern Abend erfuhr ich, daß ich gerade noch rechtzeitig zu ihrer Vermählung gekommen war.“

„Und als du es erfahren hattest, begabst du dich spornstreichs zu der Villa des Konsuls! — Ja, was wolltest du denn da eigentlich?“

„Ich weiß es nicht mehr. Aber ich glaube, ich wollte sie töten. Ehe sie einem anderen angehörte, eher sollte sie sterben.“

„Du warst im Morphinumrausch — das habe ich ja gesehen. Aber vielleicht hattest du auch getrunken?“

„Weil mir die Zunge am Gaumen klebte, stürzte ich unterwegs in einer Wodoga ein paar Gläser Portwein hinunter. Ich war ja wie von Sinnen.“

„Nun, dann wollen wir dem Himmel danken, daß er die Geschichte so glimpflich ablaufen ließ. — Wahrhaftig, diese Person wäre es gerade wert, daß ein Mann ihr wegen sein Leben ruinierte.“

„Du kennst sie ja kaum, Eberhardt! Wer weiß, durch welche Mächte sie bestimmt worden ist, mir die Treue zu brechen.“

„Du suchst noch nach einer Entschuldigung für sie? Ich meine, du könntest nach dieser Erfahrung von deiner Liebe gründlich kuriert sein.“

„Kann man eine Leidenschaft nach Belieben aus seinem Herzen reißen? Wenn du wüßtest, was sie mir war, Eberhardt! Wenn du sie kennen würdest, wie ich sie kennen gelernt habe —“

„Nun denn — ich hoffe es verschweigen zu können, aber ich sehe, daß ich dir die bittere Arznei nicht ersparen darf. Ich kenne sie so gut wie du. Denn auch ich war einst verzweifelt nahe daran, sie zu meinem Weibe zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

Wie Courteline sich vom Militärdienst freimachte. Als Courteline, der geistvolle Dichter und Satiriker, mit herzlich schlechtem Abgangsgewinn nach Verübung toller Schülertreue in Paris-Duc bei den 13. Jägern als Soldat eintrat, packte ihn bald Langeweile und Mißvergnügen; sein Instinkt machte ihn zum Feinde jeder Disziplin, gleichviel ob der Schule des Militärs oder der Staatsverwaltung. Er war ein erbarmungswürdiger Reiter, ein miserabler Schütze, nur eine Fähigkeit besaß er: seinen Oberst an der Nase herumzuführen. Seine Militärzeit, so erzählt der „Gil-Blas“, bestand aus Urlaub und dieser Urlaub aus einer ununterbrochenen Kette von „Erholungsurlauben“. Eines Tages ging dieser Erholungsurlaub wieder einmal zu Ende und Courteline mußte daran denken, eine Verlängerung zu erwirken. Er ging zu einem Trödler, kaufte sich einen großen alten Waffenschrank, der für seine Statur viel zu weit war, setzte seine Regimentsnummer auf die Achselklappen und begab sich in diesem Aufzug in die Regimentskanzlei, um Urlaubsverlängerung zu erbitten. Gleich wie ein Geistes, wandelnd, taumelnd, an alle Möbel sich anlehnd, erschien er vor seinem Oberst und brachte sein Anliegen vor. „Ich bin schlimm abgemagert“, murmelte er mit matter Stimme und zeigte auf den Waffenschrank, der in weiten äppigen Falten um seinen Astetenleib sich baugte. Der Oberst ließ ihn nicht zu Ende sprechen: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, Sie Unglückseliger. Pflegen Sie sich zu Hause, Sie können ja kaum auf den Beinen stehen“. Das war es was der künftige Dichter des „Bouabouche“ wollte. Er ließ es sich nicht zweimal sagen. Bald darauf erhielt er seine vorzeitige Entlassung vom Militär, eilte nach Paris, um hier die Studien für seine köstlich amüsanten Skizzen „Messieurs les Ronds-de-quir“, „Die Herren Bureaukraten“ zu beginnen.

Aus Aesculaps Reich. Allerlei Ernstes und Heiteres aus der ärztlichen Praxis der „guten“ alten Zeit erzählen Urkunden, Anzeigen und dergleichen, welche die Sammlung des Berliner Kaiser Friedrich-Hauses enthält. Es befinden sich darunter viele wertvolle Stücke die zum Teil auch von privater Seite herrühren. Diese Staatssammlung ist für alte ärztliche Bilder und Bücher, die oft nutzlos auf dem Boden liegen, und doch manchmal für die Geschichte der Heilkunde wertvoll sind, sehr dankbar. Manche Urkunden, Verordnungen usw. lassen oft recht „tief blicken“. Daß sich die Kurpfuscher schon früher ausgezeichnet auf die Nesseln verstanden, beweisen unter anderem die verschiedenen sogenannten „Marktschreier-Zettel“. Ein Oculist und Operateur namens Johann Schnäbel zu Ulmweiler ließ eine Einladung ausgeben (im 17. Jahrhundert), die folgendermaßen anhub: „... Ich lade zu meinen Operationen alle Herren Medicos, meiner Kunst Erfahrene und Chirurgos höflich ein und bitte diese sowohl als die Herren Pastores und Herren Pfarrer meiner Gegenwart jeden Prekhabiten, welchen mit nachgesetzten Kuren zu helfen ist, bekannt zu machen. Ich heile allerlei Arten von ...“ und nun folgt das Verzeichnis der Krankheiten, die dieser Künstler beseitigen will. Niedlich ist ein satirischer Podagra-Privilegienbrief. Wir (heißt es da), aus des Himmels gerechtem Verdikt über den durch unnütziges Korn, allzu hitziger Liebe und überflüssigen Wein geschwächten menschlichen Körper, von der Natur rechtmäßig erteilten Weltbekannten Regentin Podagrae wohlgeordneter Vorgescher und General-Vicarius oder Statthalter usw. ... Signiert ist der Brief: Gios Graf von Warmdsdorf, Freyherr zu Klugfurt usw. Cyrianus Krüppel, Erb- und Freysass auf Schmerzhels, Ach- und Winkelshausen. Er stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Lustige Hochschulweisheit kamt Edwin Vormann aus Anlaß des Leipziger Universitätsjubiläums in der Festnummer der „Leipz. N. Nachr.“ aus. Neben vielen alten Bekannten begegnet man in der Blumenlese auch einigen bisher nicht veröffentlichten Blüten akademischen Humors. — Vielen kommt es überraschend vor, daß auf dem Leipziger Reformations-Denkmal Luther sitzt, Melanchthon steht. Der Leipziger Volkswitz fand dafür folgende natürliche Erklärung: Kurz vor der Enthüllung des Denkmals hatte Luther noch gestanden; als aber der Enthüllungssaktus vor sich gehen sollte, fragte er seinen Freund Melanchthon: „Wer wird denn die Festrede halten?“ — „Professor Fricke“, lautete die Antwort. — „Dann werde ich mich doch lieber setzen.“ Professor Fricke war als etwas langatmiger Kanzelredner bekannt. — Der berühmte Chirurg Thierich und sein Kollege Prof. Benno Schmidt wurden einst wegen plötzlicher Erkrankung des Königs telegraphisch zur Konsultation nach Dresden befohlen. Auf dem Bahnhof treffen sie mit einem hohen Beamten zusammen, der gleichfalls im Begriff steht, nach der Hauptstadt zu fahren. Man wechselt einige Worte, dann sagt der hohe Würdenträger: „Sie, meine Herren, fahren doch wohl zweiter Klasse, ich erster. Also auf Wiedersehen!“ Beim Aussteigen in Dresden begegnet man sich abermals auf dem Bahnsteig. „Herr ...“ jagte Thierich zu dem hohen Herrn, Sie fahren doch wohl in der Droschke, wir fahren in der königlichen Equipage.“ In der Tat erwartete ein königlicher Wagen die beiden Ärzte am Bahnhofsausgange. Am Abend bei der Heimreise treffen sich alle drei wiederum. Diesmal ist der vornehme Herr weit zutunlicher. „Wie ich gehört habe, meine Herren, sind Sie aus Krankenlager Seiner Majestät berufen worden. Ich wußte gar nichts um das Unwohlsein Seiner Majestät, habe erst im Laufe des Tages davon erfahren.“ — „So“ erwiderte ruhig Thierich, „ist die Nachricht schon in 3 Bock gedrungen.“